

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832  
1837**

47 (12.11.1837)





# Karlsruher Unterhaltungsblatt.



N.<sup>o</sup> 47.

Zehnter Jahrgang.

1837.

## Die Bewohner der Wallachei.

(Mit einer Abbildung.)  
Tab. XLVII.

Im Rücken der Karpathen, am Ostabgange, zieht sich um diesen Bergstock herum bis zur Donau herab ein fruchtbarer Landstrich, der unter dem Namen: Wallachei bekannt ist. Die Bewohner desselben stammen zum Theil von den alten Römern ab, welche im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt diese Gegenden beherrschten. Als nämlich der Kaiser Trajan die slavischen Völker zwischen der Donau, Theiß und dem Pruth besiegte hatte, schlug er jene kühne Kaiserbrücke über die Donau, deren Spuren sich noch auf den heutigen Tag finden. Römerkolonien gingen über diesen Fluß, und nach Art der Römer ersetzten die Legionssoldaten die erschlagenen Familienväter der Feinde. Nach Trajan kam Hadrian, dem kein Römergeist inwohnte, und der zum Unglücke Roms die Eroberungen seines Vorgängers in Dacien aufgab, die Brücke abtrug und die römischen Marksteine rückwärts setzte. Die Römer aber blieben zurück, und so haben wir denn hier einen römisch-slavischen Volksstamm, die kühnen, geistvollen Wallachen. Sie nennen sich Romaner (Romini) und fragen den Fremden, der in ihr Land kommt; Sciu romanashdje? (Seis romanioe? Verstehst du römisch?) Sie bilden den Kern der Bevölkerung in den Donauländern und ihre Anzahl beläuft sich auf 1,820,000 Menschen.

Der Wallache ist schön gebaut, kräftig, gelenkig, voll Freude und Leben, voll Phantasie und Geist. Aber er ist leider verwildert und von der bereits erreichten Stufe der Civilisation auf den tiefsten Grund der Entwürdigung herabgesunken. Wenn man das Land betritt, so sieht man weit und breit keine menschliche Wohnung; nur von Ferne erhebt

sich Rauch aus der Erde. Man eilt der seltsamen Erscheinung zu, und befindet sich plötzlich mitten in einem Wallachischen Dorfe. Es sind Erdlöcher, der Reihe nach gegraben, von innen durch eine Bekleidung von Holz und Moos vor Feuchtigkeit geschützt; einige Stangen sind darüber gebreitet und mit Rasen belegt, dieser bildet das Dach, welches das Vieh abweidet. In diesem Loche, erbärmlicher als die Zigeunerhütten in Ungarn, wohnen Menschen und Vieh beisammen. Obstbäume stehen um die Hütten herum und die Saaten gedeihen auf den umliegenden Fluren; aber nicht für den Wallachen, denn dieser ist bejammerndwerther Sklave, und Türken und Griechen sind die Herren. Diese theilen sich bald in das bevölkerte, bald in das unbevölkerte Land. Die Griechen sind Pächter der Bojaren, zahlen den Grundzins und saugen die Dörfer aus, indem sie das Monopol des Kaufes und Verkaufes besitzen. Sie erheben den Zwanzigsten des Getreides und kaufen den Rest nach eigener Schätzung. Sie sind schrecklichere Dränger als die Türken; denn sie sind gedrängte Dränger. Der Pandur fordert überdies den Zehnten aller Früchte, die Abgabe an die Pforte und alle Erpressungen unerbittlich an Gelde ein. Nur der Grieche hat Geld, und der Bauer muß an diesen, was er hat, überlassen, um für seine Abgaben Geld zu erlangen. Sind die Trauben gelesen, die Kufe gefüllt, so nimmt der Pächter sein Reiß 20 Theil, nachdem der Pandur das Zehntheil bestimmt hat. Um dieses zu bezahlen nimmt der griechische Pächter auch das Uebrige um einen Spottpreis an sich, um ihm allensfalls für zehnfach höhern Preis eine Flasche Wein wieder zu verkaufen. Der Wallache darf so viel Boden bebauen als er will, des Bodens ist die Fülle und von köstlicher Qualität vorhanden. Nach erhobenem Zehnten, Zwanzigsten, Auflagen und Grundzins, gehört der Rest ihm



zu, und er hat nur noch so viel Tage, als der Pächter bedarf, Frohndienste zu thun. Indessen thut der Wallache nichts ohne Stockschläge, die denn auch von allen Seiten nicht gespart werden. Er ist faul, unreinlich, dem Trunke ergeben, hartnäckig und nur der Gewalt weichend, aber darum ist er doch nicht gefühllos. Den Römer in sich bergend, steht er des Nachts auf, tritt verkleidet in die Schlafkammer des Pächters und Drängers, ergreift ihn, züchtigt ihn und geht straflos davon. Ein andermal ermordet er Weib und Kind und legt Feuer in die Gebäude. Auch verbindet er sich mit dem Türken und plündert das Land. Hat er einen Vorrath, so geht er von Schenke zu Schenke, wo man Alles anwendet, um Unsitlichkeit und Trunkenheit zu fördern, und faust, so lange er noch Geld und Kredit hat, tanzt wüthend zur Musik der Zigeuner, welche ebenfalls in diesem Lande zu Hause sind, geht nach Hause, prügelt Weib und Kind, und schläft, bis ihn der Stock des Panduren aufweckt. Und dennoch ist dieser entwürdigte Mensch eines tiefen Gefühls fähig; Gesang und Musik rühren ihn im Innersten seiner Seele und die wallachischen Volkslieder entbehren keines Reizes der lieblichsten Naturpoesie. Eine Probe derselben ist in folgenden Zeilen enthalten:

Sinnend sitzt das Mägdelein an den Ufern,  
Es blickt sinnend auf die flücht'gen Bogen.  
Sage, was ist größer als das Meer dort?  
Was ist breiter als des Landes Fläche!  
Was ist schneller als des Rosses Lauf?  
Was ist süßer als des Berges Honig?  
Was der Schwester theurer als der Bruder?  
Sieh da taucht ein Fisch aus grüner Fluth auf.  
Schau Mädchen, weiter ist der Himmel  
Als das Meer. Er umschlingt die Erde.  
Schneller als das Pferd ist der Gedanke,  
Süßer als der Honig ist der Kuß;  
Lieber als der Bruder der Geliebte!  
Ach ja! tausend-tausendmal noch lieber!

Nicht schöner hat überhaupt, die Griechen ausgenommen, irgend ein Volk jemals die Liebe besungen, als die slavischen Völker. Aber auch der Heldengesang tönt majestätisch einher und durch Tradition erbt vom Vater auf den Enkel die Fülle des Gesanges fort. Unwissenheit, der treue Gefährte der Sklaverei, drückt schrecklich den Geist des Volkes, entfänglich ist der Aberglaube, welcher auf dem Volke lastet. Es entbehrt sogar des Trostes einer unterrichteten Geistlichkeit. Der Pope wählt sich einen Küster, diesen richtet er sich zu den überlieferten Zeremonien ab, und abgerichtet schlüpft er in den Rock des Pfarrers, um sein Nachfolger zu sein. Er lebt mit seiner Heerde im gleichen — Schweinstalle. Bisweilen

zieht man ihm seinen Rock aus, um ihn durchzuprügeln, dann zieht man ihm denselben wieder an, um vor ihm auf die Kniee zu fallen. Schwein- und Seelenhirten ist in einer Person nicht selten. Fällt es einem bessern Pächter einmal ein, eine Schule zu bauen, eine Kirche zu errichten, so ist nicht einmal der Stock vermögend, sie zu füllen. Wozu diese Thorheit? sagen sie; unsere Väter lebten ohne dieselbe, unsern Kindern wird es nicht übler gehen. Die Weiber der Wallachen sind arbeitsamer als die Männer. Sklavinnen ihres Mannes, weben sie das grobe weisse Tuch zu der malerischen Nationaltracht der Wallachen; auch fällt auf sie der größte Theil der Feldarbeit. Die Hochzeiten geschehen, indem die Mädchen zu Markt geführt und von den Jünglingen geraubt werden. Auf eheliche Treue wird nicht der geringste Werth gelegt. Nirgend in Europa kann Entfittlichung, Sklaverei und politische Entwürdigung, eine glücklichere Natur und eine tiefere Entartung gefunden werden, als unter dem schönsten Himmel Europa's, in diesen fruchtbaren Fürstenthümern.

Die Kleidung der Wallachen ist bei den Vornehmen türkisch und prächtig, die Aermern tragen gewöhnlich ein weites Hemd, welches um den Leib zusammengeschnürt ist, und lange weite Beinkleider. Auf den Schultern hängt ein Schaafell, und die Füße sind meist mit Sandalen von ungegerbtem Leder bekleidet. Die Weiber schminken sich.

Zu den Wallachen rechnet man auch die Unguränen, die aus Siebenbürgen entflohen sind, und sich in Ungarn niedergelassen haben; ferner die Kalibassen in Siebenbürgen, die Zinzaren in Ungarn, die Moldauer oder Moldowenen in der Bukowina.

Alle diese Völker haben mit den Bewohnern der eigentlichen Wallachei die Eigenschaften gemein, nur daß sie, weil sie unter österreichischer Oberhoheit stehen, nicht die Entwürdigung erfahren, wie diese. Sie sind zum Theil wohlhabende Gutsbesitzer und Eigenthümer zahlreicher Heerden von Rindvieh, Schaafen und Pferden. Diese finden in den grasreichen Ebenen und auf den fräuterreichen Hbhen von Ungarn, Siebenbürgen und der Wallachei treffliche Weide und bleiben den größten Theil des Jahres unter freiem Himmel. Daber gedeihen denn namentlich die Pferde ganz vortrefflich. Sie sind abgehärtet, ferrig und von unglaublicher Dauer, und für die leichte Cavallerie sehr gesucht. Sehr interessant ist das Einfangen dieser muthigen Thiere.

(Siehe die Abbildung.)

Durch das beständige Leben auf freiem Felde werden nämlich die Pferde im höchsten Grade wild, unbandig und scheu und fliehen mit unglaublicher Schnelligkeit, wenn ein Mensch sich ihnen nähert. Sollen sie darum verkauft oder



Badische  
Landesbibliothek





Abentheuer eines Murrers.



benutzt werden, so müssen sie mit besonderer Geschicklichkeit und List eingefangen werden. Hierauf versteht sich nun der Wallache ganz vortreflich. Er schleicht sich, mit einer langen Schlinge versehen, in die Nähe des Pferdes, das er sich ausersuchen hat, und ehe dieses es sich versteht, hat es die Schlinge über dem Halse. Nun aber rennt es alsbald wie auf Flügeln des Windes auf und davon, über Stock und Stein; der Wallache, der das Ende der Schlinge hält, rennt hinterdrein, oder läßt sich, wenn er dem muthigen Renner nicht folgen kann, gar von demselben schleifen, bis dieser ermüdet und außer Athem stille steht oder zusammensürzt. Jetzt wagt er sich in dessen Nähe, streichelt und schmeichelt ihm, hilft ihm auf die Beine, und schwingt sich, sobald er steht, mit Blitzesschnelligkeit auf seinen Rücken. Wüthend über die ungewohnte Last bäumt sich jetzt das Ross, macht fürchterliche Säge, und rennt abermals davon, indem es den Kopf zwischen den Vorderfüßen, unaufhörlich ausschlägt und bald rechts bald links auf die Seite springt. Vergebens! der lästige Gast ist nicht mehr abzuschütteln. Wie angenagelt sitzt er auf dem Rücken fest und spottet der Wuth des schäumenden Thieres. Endlich lassen dessen Kräfte nach; es schnaubt, es athmet tief auf, und läuft immer langsamer, bis es nimmer kann und abermals stille steht. Jetzt schmeichelt ihm der Reiter auf's Neue, und so fort, bis es sich an ihn gewöhnt, seine Nähe geduldig erträgt und mit Lammesgeduld sich lenken läßt, wohin er es haben will.

Weit seltener, als die Menschen werden die Wölfe und Bären jener Gegenden mit den muthigen Pferden fertig. Diesen gierigen Räubern kommt nämlich bisweilen ein Gelüst nach Pferdefleisch und sie beschleichen deshalb nicht selten die weidende Heerde, um sich einen Braten zu holen. Aber alsbald wittern die vorsichtigen Pferde den gefährlichen Feind, geben sich ein Zeichen, bilden einen Kreis und stecken die Köpfe zusammen, während sie rings mit den Hinterbeinen ausschlagen. Sobald das Raubthier sie in dieser Stellung erblickt, wagt es entweder den Angriff gar nicht, oder, wenn es ihn wagt, muß es mit eingeschlagenen Zähnen und fürchterlich zerschelltem Rachen Reißaus nehmen.

Sehr lustig ist die Art und Weise wie die Wallachen den Bären fangen. Sie machen nämlich ein Fäßchen Branntwein und Honig an, lauschen den Bären ab, wo er zur Tränke geht, und stellen ihm daselbst sein Lieblingsgetränk auf. Der Bär widersteht der Lockung nie, und sauft oft in Gesellschaft der Bärin und der Jungen die Bescherung gierig aus. Schon nach ein Paar Minuten tritt die Wirkung ein. Der burleskeste Cotillon beginnt, und, als ertönte Hyons Wunderhorn, tanzen die Bären so lange, bis sie ganz erschöpft und veranfaßt hinsinken. Zuchtlos naht nun der

lauernde Wallache, bindet die unbeweglichen Braunen fest, ladet sie auf Karren, und führt sie nach Hause, wo sie schnell angeschmiedet und sodann leicht gezähmt werden.

## Abenteuer eines Maurers.

(Mit einer Composition von G. R. Tab. XXIV).

Vor langer Zeit lebte in Granada ein alter Maurer, welcher an allen heiligen Feier- und Freitagen fastete und doch bei aller seiner Frömmigkeit immer ärmer und ärmer wurde, so daß er für seine vielen Kinder kaum das tägliche Brod zusammenbrachte. Dieser wurde einst in einer finstern Nacht durch ein heftiges Klopfen an seiner Thüre aus dem ersten Schlafe geweckt. Er öffnete und sah einen langen, magern, leichenblaffen Priester vor sich stehen. — „Heil Euch, guter Freund!“ sagte der Fremde, „ich habe bemerkt, daß Ihr ein guter Christ und ein zuverlässiger Mann seyd; wollt Ihr noch diese Nacht eine Arbeit unternehmen?“ „Von ganzem Herzen, Herr Vater, wenn Ihr mich ordentlich bezahlt.“ — „Das soll Euch werden, aber Ihr müßt erlauben, daß ich Euch mit verbundenen Augen fortführe.“

Der Maurer hatte dagegen nichts einzuwenden; es wurde ihm nun ein Tuch um die Augen gebunden, und er von dem Priester durch verschiedene Straßen und zügige Seitengäßchen geführt, bis er vor der Thüre eines Hauses still stand. Hier zog der Priester einen Schlüssel hervor, drehte ein knarrendes Schloß um, und öffnete ein schweres Thor. Sie traten ein; das Thor wurde verschlossen und verriegelt, und der Maurer durch einen langen Gang und einen schallenden Vorplatz in den innern Theil des Gebäudes geführt. Hier wurde ihm das Tuch abgenommen, und er sah sich in einem Hofe, welcher spärlich durch eine Lampe erleuchtet war.

In dem Mittelpunkte war das trockene Bassin eines alten maurischen Brunnens, unter welchem der Priester ihm ein kleines Gewölbe zu mauern befahl; Ziegelsteine und Mörtel waren zu diesem Zwecke bei der Hand. Er arbeitete nun die ganze Nacht, aber ohne fertig zu werden. Kurz vor Tagesanbruch legte der Priester ein Goldstück in seine Hand, verband ihm wieder die Augen und führte ihn zurück in seine Wohnung. „Wollt Ihr, sagte er, zurückkehren und Euer Werk vollenden?“ „Recht gern, Herr Vater, wenn Ihr bezahlt.“ — „Wohlan denn, morgen um Mitternacht werde ich wieder bei Euch seyn.“ Dieß geschah, und das Gewölbe wurde fertig. „Nun, sagte der Priester, müßt Ihr mir auch helfen die Leichname herbeischleppen, welche in diesem Gewölbe begraben werden sollen.“



Bei diesen Worten standen dem armen Maurer die Haare zu Berge; zitternd folgte er dem Priester in ein entlegenes Zimmer des Hauses, und erwartete hier den schrecklichen Anblick einiger Leichen. Bald aber erhobte er sich von seinem Schrecken, als er in einer Ecke des Gemaches drei oder vier ansehnliche Töpfe gewahr wurde, welche bis zum Rande voll Geld waren. Nur mit großer Mühe konnte er und der Priester sie fortschaffen und in ihrem Grabe unterbringen. Das Gewölbe wurde alsdann verschlossen, die aufgerissenen Steine wieder befestigt, und alle Spuren der Arbeit verdeckt.

Der Maurer wurde wieder mit verbundenen Augen auf einem von dem ersten verschiedenen Wege fortgeführt. Nachdem sie lange eine große Menge von Straßen und Gäßchen durchwandert hatten, hielten sie an. Der Priester drückte zwei Goldstücke in seine Hände und sagte zu ihm: „Hier wartet, bis Ihr auf der Cathedrale die Frühglocke läuten hört. Wenn Ihr versucht, Euer Auge vor dieser Zeit zu enthüllen, so wird Euch ein Unheil betreffen.“ Indem er das sagte, entfernte er sich.

Der Maurer wartete getreulich, und vertrieb sich die Zeit dadurch, daß er die Goldstücke in seiner Hand wog, und eines an dem andern erklingen ließ. In dem Augenblicke als die Glocke der Cathedrale zum Morgengebete rief, nahm er die Binde von seinen Augen, und fand sich bei den Bänken an dem Xenil, von wo aus er recht gut seinen Weg nach Hause finden konnte. Ganze vierzehn Tage that er sich mit seiner Familie von dem Verdienst seiner zwei Nachtarbeiten gütlich, nachher aber war er wieder so arm, wie vorher.

Er fuhr fort wenig zu arbeiten und viel zu beten, und hielt pünktlich alle Sonn- und Heiligentage von Jahr zu Jahr, während seine Familie hager und zerlumpt wie ein Zigeunerhaufen aufwuchs.

Als er eines Morgens an der Thüre seiner Hütte saß, wurde er von einem alten Herrn angesprochen, welcher dafür bekannt war, daß er mehrere Häuser besaß und ein reicher Knicker war.

Der reiche Mann fixirte ihn einen Augenblick, indem er unter einem paar buschigen Augenbraunen hervorschaute. „Es ist mir gesagt worden, mein Freund, daß Ihr sehr arm seyd.“ „Dieses ist nicht zu läugnen, Signor, die Sache spricht für sich selbst.“ — „Ich vermuthe also, daß Ihr froh um Arbeit seyd, und wohlfeil arbeiten werdet.“ „So wohlfeil, mein Herr, als irgend ein Maurer in Granada.“

„Das ist, was ich brauche. Ich habe ein altes Haus, das einstürzen will, dessen Ausbesserung mich mehr Geld

kostet, als es werth ist; denn niemand mag darin wohnen; darum muß ich darauf denken, es zu einem so geringen Preis als möglich ausbessern und zusammenhalten zu lassen.“

Der Maurer wurde alsdann, der Verabredung gemäß, nach einem unermesslich großen verödeten Hause geführt, welches seinem Einsturze nahe schien. Nachdem er durch verschiedene Abtheilungen von Gängen und Gemächern gekommen war, trat er in einen innern Hof, wo der Anblick eines alten maurischen Brunnens ihn überraschte.

Er hielt einen Augenblick inne. „Es scheint mir, sagte er, als ob ich schon einmal auf dieser Stelle gewesen wäre, aber es ist mir nur wie ein Traum. Bitte, wer hat früher dieses Haus bewohnt?“

(Siehe die Abbildung.)

„Verflucht sey er!“ rief der Besizer, „es war ein alter elender Priester, der für niemand als für sich selbst sorgte. Man hielt ihn für unermesslich reich, und da er keine Verwandte hatte, hoffte man, daß er alle seine Reichthümer der Kirche vermachen würde. Er starb plötzlich, und die Priester und Ordensbrüder drängten sich hinzu, um seine Hinterlassenschaft in Besitz zu nehmen; aber sie konnten nichts finden, als einige wenige Ducaten in einem lebernen Beutel. Das schlechteste Glück habe ich dabei gehabt; denn seit seinem Tode fährt der Alte fort mein Haus zu bewohnen, ohne Miete dafür zu bezahlen, und es gibt kein Gesetz für die Todten. Das Volk behauptet, in der Nacht das Geklingel von Geld in dem Zimmer, wo der Priester schlief, die ganze Nacht hindurch zu hören, und manchmal auch einen Seufzer und Wehklagen in dem Hofe zu vernehmen. Ob wahr oder falsch, diese Geschichten haben mein Haus in üblen Ruf gebracht, und kein Miethsmann will darin bleiben.“

„Genug!“ sagte der Maurer herzhaft — „laßt mich in Eurem Hause unentgeltlich wohnen, bis sich ein besserer Miethsmann findet, und ich mache mich verbindlich, es wieder in Stand zu setzen, und die bösen Geister, die darin spuken, daraus zu vertreiben. Ich bin ein guter Christ und ein armer Mann, und werde mich nicht fürchten.“

Das Anerbieten des redlichen Maurers wurde freudig angenommen; er bezog mit seiner Familie das Haus, und erfüllte alle seine Verbindlichkeiten. Nach und nach kam es wieder in seinen vorigen Stand. Das nächtliche Klingeln des Goldes wurde nicht mehr länger in dem Zimmer des verstorbenen Priesters gehört; aber in den Taschen des fröhlichen Maurers wurde es bei Tage vernommen. Mit einem Wort, es wuchs zum Erstaunen aller seiner Nachbarn sein Vermögen, und er wurde einer der reichsten Männer in Granada. Er gab der Kirche große Summen, ohne Zweifel, um sein Gewissen zu beruhigen, und nie entdeckte er das Geheimniß seines Reichthums als auf seinem Todtenbette seinem Sohne und Erben.

(Aus dem Englischen von L. G.)

Auflösung der Charade in No. 45.

F a u s t p f a n d.



